

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1889**

155 (8.6.1889)

Samstag, 8. Juni 1889.

## Die Bewegung für erzieherische Knabenhandarbeit.

Nach dem Gemeindevoranschlag der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für 1889 sind für den Knabenhandarbeitsunterricht außer den seither bewilligten 510 M. weitere 900 M. eingestellt worden, aus welcher letzterer Summe die Anschaffung der notwendigen Werkzeuge für Schnitzerei, Hobel- und Drabarbeiten befreit werden sollen, um diesen Unterricht den anderorts erprobten Grundrissen gemäß neu einzurichten und praktisch und planmäßig aufzubauen.

Mit Vergnügen haben wir von diesem zeitgemäßen Vorgehen des Stadtraths gelesen, denn die Bewegung auf dem Gebiete des Handfertigkeitsunterrichts nimmt von Jahr zu Jahr größere Ausdehnung an und gewinnt auch solche Kreise, die sich bisher ablehnend verhalten haben.

So hat der entschiedene Widerspruch, den früher die Lehrerversammlungen gegen dieses neue Fach erhoben haben, merklich nachgelassen, seitdem man sieht, daß es der Schule nicht aufgedrungen werden soll und daß es jetzt auch nach pädagogischen Grundrissen erteilt wird.

In Preußen hatte sich die Teilnahme der öffentlichen Kreise von dieser Bewegung abgewandt, als die von der Regierung 1880 nach Dänemark und Schweden zur Befestigung des Hausfleißes (Sloyd) gefandte Kommission hierüber wenig Günstiges und Nachsahungswürthes zu berichten wußte.

Das ist nun anders geworden, vor Allem durch die Bemühungen des auch in der hiesigen Stadt bekannten Reichstagsabgeordneten v. Schenckendorff, der die Agitation für den Handfertigkeitsunterricht planmäßig und kräftig in die Hand genommen hat. Wenn nun selbst der Reichskanzler dem Verein für Knabenarbeit 5 000 M. zugewiesen hat und seitens des preussischen Ministeriums des Innern im Einverständnis mit dem des Kultus- und Unterrichts den Regierungspräsidenten der Unterricht in der Handfertigkeit als wirksames Hilfsmittel der Erziehung empfohlen und dessen Einführung als münchenswerth bezeichnet wird, wenn ferner der Verein für Knabenarbeit, gegründet 1886 zu Stuttgart, jetzt schon 12 000 Mitglieder zählt, wenn der Zubrang zu den Seminarkursen zur Ausbildung von Arbeitslehrern in Leipzig so zahlreich ist, daß nach dem in den letzten Jahren unter Oberleitung des Dr. Woldemar Göge jährlich deren zwei (je von ca. 40 Lehrern befreit) gehalten werden mußten, für das laufende Jahr deren 4 in Aussicht genommen sind, wenn endlich, abgesehen vom Ausland, fast in allen größeren Städten Deutschlands und besonders auch der Schweiz der Handarbeitsunterricht zur Einführung gekommen ist, so beweist dies hinreichend, daß das neue Unterrichts-fach sich ein Vorkaufsrecht errungen hat und einem Zeitbedürfnis entgegenkommt.

Ist die ganze Frage auch alt, da ja schon Locke, Rousseau, die Philantropen, Herbart, Frobel u. A. dafür eingetreten sind, so geht doch die neueste Bewegung für Knabenarbeit von Schweden und Dänemark aus. Man hatte dort den Unterricht im Hausfleiß (Sloyd) als Vorbereitung für das Handwerk eingeführt und ihn durch Handwerksmeister erteilen lassen. Teilweise sollten auch die Kinder schon befähigt werden, durch lohnende Handarbeit (Hausindustrie) etwas zu verdienen. Man hat aber neuerdings diesen ökonomischen Standpunkt verlassen und nicht mehr Erwerb und Industrie sind die Leitmotive, sondern man will durch den Arbeitsunterricht einen allgemein erziehenden Zweck erreichen und läßt ihn durch Lehrer geben, da er nach denselben methodischen Grundrissen erteilt werden muß wie der übrige Unterricht.

In mehr als 1 000 Schulen Schwedens wird jetzt Unterricht im Sloyd an freiwillige Teilnehmer gegeben und nur in der Stadt Gothenburg hat die Gemeindebehörde die Knaben vom 4. bis 6. Schuljahr zur Teilnahme daran obligatorisch verpflichtet. In Gothenburg zeigt sich für den Sloyd die allgemeinste Teilnahme, und die Stadt allein bringt hierfür 22 000 Kronen auf. Die Seele der Sloydbewegung in Schweden ist Seminarlehrer Salomon in Nääs, an dessen Anstalt die Seminaristen einen geordneten Unterricht in der Knabenarbeit erhalten.

Neben Schweden und Dänemark, Frankreich und Belgien hat besonders in der Schweiz der Handfertigkeitsunterricht Eingang gefunden, und zwar wesentlich durch die Bemühungen des Basler Lehrers Salomon Rubin. Seit 1884 wurden unter seiner Leitung Instruktionstourneen in Basel, Bern, Zürich und Freiburg gehalten, die jeweils von 40 bis 60 Lehrern besucht waren. Die Bedenken der schweizerischen Lehrerschaft gegen das neue Fach sind geschwunden und größtenteils sind die Magistrate der Städte und die Kantons- und Bundesbehörden dafür gewonnen. Die in mehr als 30 Orten der Schweiz eingeführten Arbeitsschulen sind allerdings ohne Ausnahme von Privatvereinen in's Leben gerufen und unterhalten, dagegen stellen die Gemeinden Verpflegung, Heizung u. c. und leisten auch namhafte Zuschüsse. Zur obligatorischen Einführung ist man noch in keiner Stadt gekommen.

Besonders lebenskräftig und leistungsfähig zeigen sich die Arbeitsschulen der Stadt Basel, deren Schülerzahl im letzten Winter nahezu 1 000 erreicht hat.

In den Volksschulgebäuden, welche in den letzten Jahren in Basel zur Ausführung gekommen sind, wurden besondere Arbeits-fälle vorgezogen, erst in den Speicherräumen, jetzt im Keller-geschoss. Besonders die letzteren, die hell, freundlich und trocken sind, haben sich wohl bewährt.

Im unferer deutschen Heimath ist es besonders Sachsen, das Land der Industrie und der Schulen, wo der Arbeitsunterricht warme Pflege gefunden. Zunächst hat die königlich sächsische Regierung dem bekannten Clauson-Kars, dänischen Rittmeister a. D., der sein Leben dieser Sache gewidmet, einen feinen Streben und Talent entsprechenden Wirkungskreis zugewiesen und ihn mit der Führung von Hausfleiß-Schulen in der sächsischen Schweiz betraut, welche zu lohnendem Hausfleiß anleiten sollen, wie zum Strohflechten, Holzschneiden u. dgl. Dabei tritt das „Pädagogische hinter das Werkantile und Industrielle“ zu sehr zurück, daß diese letzteren Anhalten nicht mehr der hier geschilderten Bewegung zugerechnet werden können. Dagegen ist Leipzig der Centralpunkt für den bildenden und erziehenden Handarbeitsunterricht in Deutschland geworden, der sich die Aufgabe gestellt, die praktischen Fähigkeiten unserer männlichen Jugend zur Ent-wicklung zu bringen und Aug und Hand nach der Seite werth-volligen Schaffens zu schulen und zu üben.

In Leipzig hat man nicht bloß in niederen und höheren Schulen den Handarbeitsunterricht mit günstigem Erfolge eingeführt, sondern auch durch Einrichtung von besonderen Instruktionstourneen für die Veranberung geeigneter Lehrkräfte gefördert. Diese Kurse sind aus allen Theilen Deutschlands und des Auslandes zahlreich besucht und ihre Teilnehmer erwerben sich die erforderlichen technischen Fertigkeiten, lernen das Handwerkszeug geschickt führen, erhalten aber auch Anleitung und Anregung zum plan-mäßigen und geistbildenden Betrieb dieses Faches, und was besonders ins Gewicht fällt, sie werden mit Lust und Liebe zur praktischen Arbeit erfüllt, so daß sie als begeisterte Missionare derselben in weiteren Kreisen Freunde und Gönner gewinnen.

Nach mancherlei Versuchen scheint man jetzt auf dem rechten Weg zu sein und das richtige Verfahren gefunden zu haben. Das ganze Programm wurde vereinfacht und es wird jetzt jede unnütze und schwierige, aber auch alle bloß mechanische Arbeit weggelassen und nur das gefordert, was neben dem praktischen Nutzen zugleich den Formen Sinn und die Handfertigkeit zu üben im Stande ist. Es bricht sich immer mehr die formalbildende

Richtung Bahn, während die speziellen Beschäftigungen beruf-licher Art ganz zurücktreten und der Familie überlassen bleiben. Es gilt nicht als Hauptzweck, die Knaben für ein bestimmtes Handwerk vorzubereiten, auch nicht die Erwerbsfähigkeit der unteren Klassen zu erhöhen, weshalb auch vom Bürstenbinden, Weiden- und Strohflechten abgesehen worden ist. Man will viel-mehr den erziehenden Handfertigkeitsunterricht fördern, welchen die Handarbeit als wichtiger Faktor bei der Erziehung des Menschen anerkannt und nicht bloß Aug und Hand, sondern auch die praktische Intelligenz auszubilden sucht, damit der junge Mensch sich in die Verhältnisse des Lebens hineinfinden lernt. Man sagt: die Bildung des Verstandes muß durch Uebung der Sinne und Pflege der Handfertigkeit ergänzt werden. Während die Schule bisher in einseitiger Weise die theoretische Intelligenz gefördert, soll der Handfertigkeitsunterricht ein Mittel zur Ver-vollständigung der Erziehung des Geistes sein, eine nützliche Ab-wechslung zwischen geistiger und körperlicher Arbeit bringen, den Geist nach der praktischen Seite pädagogisch schulen und den Sinn und die Freude für nützliche Beschäftigung wecken.

So hat dieser Unterricht zunächst seinen Werth in sich selbst, indem er die Hand des Knaben für allerlei Arbeiten geschickt macht, wie sie täglich im Leben vorkommen und deren Besorgung nicht bloß manchen kleinen Nutzen bringt, sondern auch vielfache Unterhaltung und Freude bereitet. Diese Uebungen reichen auch solchen Knaben zum Vortheil, die sich später keinem praktischen Berufe widmen; haben wir doch täglich Gelegenheit zu sehen, wie ungeschickt und unselbständig sich Leute von der Feder bei den einfachsten Handtierungen anstellen. Zum andern erhält aber vor-nemlich der künftige Handwerker, welches Fach er auch immer erwählen mag, für die Lehre eine bessere Vorbereitung und wird dem Handwerk eine wärmere Theilnahme und ein richtiges Ver-ständniß entgegenbringen, wenn er dessen Schwierigkeit und Kunst schon früher kennen gelernt hat. Und wie die Erfahrung gelehrt, werden ähnlich vorbereitete junge Bursche von den Meistern gerne in die Lehre genommen und zeigen sich darin auch tüchtig und brauchbar.

Recht erfreulich ist es, daß der Unterricht in der Knabenarbeit auch bei uns in Baden, wenn auch langsame, doch sichere Fort-schritte macht. An den Volksschulen in Pforzheim und Karlsruhe sind schon seit einer Reihe von Jahren Werkstätten für Knaben errichtet; neuerdings werden diese Arbeiten auch an den Präparandenanstalten und am Seminar II dahier fleißig betrieben und seit letztem Jahre haben sie auch am Gymnasium in Wert-heim Eingang gefunden. Wie man sieht, ist ebenfalls die Stadt Mannheim daran, Schülerwerkstätten zu errichten, und auch an etlichen Waisens- und Rettungshäusern des Landes, für welche diese Handarbeiten ganz besonders sich empfehlen, ist deren Ein-führung geplant.

Die Oberbehörden suchen die Bewegung möglichst zu fördern und hat in den Jahren 1887 und 88 je zwei Lehrer zur Ausbil-dung in der Knabenarbeit zu den Seminarkursen nach Leipzig geschickt; diese Lehrer haben etwas Nützliches gelernt und sind bereits eifrig betriebl, das Erlernte an ihren Schulen in pain-der Weise zu verwerthen. Das weitere Gedeihen dieses Faches ist aber von der freundlichen Stellung weiterer Kreise bedingt; denn es hat sich gezeigt, daß die Entwicklung des Handfertigkeits-unterrichts am besten auf dem Wege der Freiheit und der Frei-willigkeit gefördert wird. Dieser Weg darf nicht verlassen wer-den, sonst kommt bei der Sache nichts heraus, und vor allem schwinden Lust und Interesse, die Grundbedingungen jedes Ge-lingens. Der Lehrer muß allerdings in erster Reihe für seine Arbeit begeistert sein; aber die ganze Last und Arbeit darf nicht allein auf ihm liegen. In allen Städten wo der Handfertigkeits-unterricht Fortschritte gemacht, stehen dem Lehrer angelegene und einflußreiche Männer aus allen Schichten der Bevölkerung, Hand-

Versprechen, seine schärfsten Sachen vor jenem Eckfenster abzu-spielen. Helene hatte die Verhandlungen mit angesehen, sie konnte nicht zweifeln, wenn sie diese Serenade zu verstanden hatte. Bald erklangen die schweremüthigen Töne von „D Reonore, höre mein Fleh'n“, und bekräftigt wollte sich Robert dem Gym-nasium zuwenden, denn es war zehn Uhr und seine Uelandszeit abgelaufen. Da hörte er hinter sich mit lautem Gepraßel ein Fenster aufstoßen und die mächtige Stimme des Majors Liebenau rief: „Ein Donnerwetter soll Sie holen, wenn Sie nicht sofort mit Ihrem grünen Spektakel aufhören — jetzt bei nachtschlafender Zeit — das Liebesgeschloß der Leier verstummt — die Lampe in Helens Zimmer erlosch plötzlich — der Mond huschte erschreckt hinter eine Wolke — und Robert schritt eilig, beschämt und bestürzt, dem Gymnasium zu.

Wochen über Wochen waren vergangen. Der brennende Aetger und die Scham, welche die beiden jugendlichen Liebhaber über ihr verunglücktes Minnewerben empfanden, hatten sich allmählich ab-gekühlt; auch hier hatte die Zeit ihre heilende Kraft bethätigt. Die ruhige Ueberlegung, welche in beiden Blag griff, hatte das Gute geholt, daß sich die Freunde wieder etwas näherten, und wie sie Beide den Anblick Helens mißten, so suchten sie sich gegenseitig wieder auf. Da konnte es nicht fehlen, daß bald ein Moment alten Vertrauens eintrat, in welchem Beide einander ihr Herz ausschütteten mit all seinem Liebesleid und seinem Schmerze. Tiefes Verständniß fand Jeder bei dem Andern, und so hatte die Unterredung beiden den Muth gekräftigt und sie zu einem entscheidenden Unternehmen kühn gemacht. „So kann es nicht bleiben, es muß etwas geschehen“, rief Vertram aus, „wir lieben Sie Beide. Gut, Sie soll entscheiden.“ „Aber lieben wir sie allein?“ verlegte Robert, „ich glaube es kaum. Ihr Vetter Hannibal scheint sehr für sie zu schwärmen und wie viel Gelegen-heit hat er, sich ihr zu nähern.“ — „Robert, Robert, bist Du so kleinmüthig, daß Du meinst, Hannibal könnte uns gefährlich werden? Freilich sitzt er alle Tage bei Liebenau's. Aber weißt Du, was mir auffällt: so oft ich mit ihm von Helene spreche will, bricht er unter irgend einem Vorwande ab. Wäre er glück-lich, so würde er sicherlich gern von ihr reden. Ich habe schon oft gedacht, das Einer von uns den Gegenstand seiner Unter-haltung mit Helene bildet, denn gerade gegen uns ist er auf-fallend verschlossen. Wer der Glücklichste ist, ob Du oder ich, das muß sich entscheiden und zwar bald, jetzt. Was soll sie denken, daß wir uns plötzlich so zurückgezogen? Wußt sie nicht meinen, wir wären feige oder mit unferer Liebe wär's schon schon vorüber.“ — Es muß Etwas geschehen!

Es war am Abend des nächsten Sonntags — Vertram trauerte noch in einsamer Gefangenschaft auf seiner Stube — als Robert von einem Spaziergange zurückkehrend, Helene an dem wohlf-bekanntem Eckfenster stehen sah und einen freudigen Gruß hin-ausanderte. Vor ihm wanderte ein Dreihörnerinstrument, der, er-müdet von seinem Tagewerk, sein Rarierinstrument auf dem Rücken nach Hause schleppte. Die Gefangenheit, Helene eine Ovation, ein Ständchen zu bringen, konnte Robert sich nicht entgehen lassen. Er trat an den alten Tonkünstler heran und gegen ein Honorar von zehn Kreuzern bewog er ihn zu dem

schon die unendlich langen Beine, welche sich dort unter einem Tisch hervorstreckten, unheimlich bekannt vorgekommen, so war es noch mehr jenes blasse Gesicht, welches bisher hinter der „Rölnischen Zeitung“ verborgen, jetzt seinen durchdringenden Blick dem jugendlichen Sünder zuwandte. Es war der gefürchtete Professor Scharf, welcher sich nun in seiner ganzen Höhe auf-richtete. Das Gepolter der übrigen Geister verstummte, und durch die lautlose Stille rief Professor Scharf dem unglücklichen Vertram die vernichtenden Worte zu: „Wissen Sie nicht, daß der Besuch von Konditorien verboten ist? Verlassen Sie sofort das Lokal!“ — Vertram wollte noch einige Worte der Entschul-digung sammeln, aber eine nicht mißzuverstehende Handbewegung nöthigte ihn, den Rückzug anzutreten. Ein wenig schmeichelhaftes Gelächter der Anwesenden begleitete ihn, und ein Blick in das Nebenzimmer zeigte ihm die beiden Freundinnen, die sich ver-gelich bemühten, ihr Gesicht hinter ihren Taschentüchern zu verbergen. Also auch sie hatten seine Blamage mit angesehen, und daß eine solche Blamage vor den Augen der Geliebten oft die traurigsten Folgen haben kann, das wurde ihm sofort klar. Er hatte auch eine gar zu trostlose Rolle gespielt. Jetzt fiel ihm allerlei ein, was er hätte sagen und thun müssen, um sich einigermaßen anständig aus der Affaire zu ziehen, aber es war zu spät. — Acht Tage Stubenarrest gewährten ihm reichliche Ruhe über die möglichen Konsequenzen dieses traurigen Zwischenfalles nachzudenken. Besonders schmerzlich war es ihm, daß die allgemeine Ansicht seiner Lehrer war, er habe um eines nachsichtigen Gelattes willen seinen bisherigen guten Ruf leicht-sinnig auf's Spiel gesetzt, wußten sie doch nicht, daß ein ganz and'rer Magnet als etwa ein Stück Apfelsuchen ihn in's Ver-berben gezogen hatte.

Robert war der Einzige, der den wirklichen Hergang durch-schaute; er konnte Vertram zu gut, um nicht zu wissen, daß es nichts Kleines gewesen sein mußte, was ihn dazu veranlaßt hatte, seinen soliden Grundrissen untreu zu werden. Was konnte das anders gewesen sein, als Helene? Das Auge der Eifersucht sieht's scharf.

Es war am Abend des nächsten Sonntags — Vertram trauerte noch in einsamer Gefangenschaft auf seiner Stube — als Robert von einem Spaziergange zurückkehrend, Helene an dem wohlf-bekanntem Eckfenster stehen sah und einen freudigen Gruß hin-ausanderte. Vor ihm wanderte ein Dreihörnerinstrument, der, er-müdet von seinem Tagewerk, sein Rarierinstrument auf dem Rücken nach Hause schleppte. Die Gefangenheit, Helene eine Ovation, ein Ständchen zu bringen, konnte Robert sich nicht entgehen lassen. Er trat an den alten Tonkünstler heran und gegen ein Honorar von zehn Kreuzern bewog er ihn zu dem

schon die unendlich langen Beine, welche sich dort unter einem Tisch hervorstreckten, unheimlich bekannt vorgekommen, so war es noch mehr jenes blasse Gesicht, welches bisher hinter der „Rölnischen Zeitung“ verborgen, jetzt seinen durchdringenden Blick dem jugendlichen Sünder zuwandte. Es war der gefürchtete Professor Scharf, welcher sich nun in seiner ganzen Höhe auf-richtete. Das Gepolter der übrigen Geister verstummte, und durch die lautlose Stille rief Professor Scharf dem unglücklichen Vertram die vernichtenden Worte zu: „Wissen Sie nicht, daß der Besuch von Konditorien verboten ist? Verlassen Sie sofort das Lokal!“ — Vertram wollte noch einige Worte der Entschul-digung sammeln, aber eine nicht mißzuverstehende Handbewegung nöthigte ihn, den Rückzug anzutreten. Ein wenig schmeichelhaftes Gelächter der Anwesenden begleitete ihn, und ein Blick in das Nebenzimmer zeigte ihm die beiden Freundinnen, die sich ver-gelich bemühten, ihr Gesicht hinter ihren Taschentüchern zu verbergen. Also auch sie hatten seine Blamage mit angesehen, und daß eine solche Blamage vor den Augen der Geliebten oft die traurigsten Folgen haben kann, das wurde ihm sofort klar. Er hatte auch eine gar zu trostlose Rolle gespielt. Jetzt fiel ihm allerlei ein, was er hätte sagen und thun müssen, um sich einigermaßen anständig aus der Affaire zu ziehen, aber es war zu spät. — Acht Tage Stubenarrest gewährten ihm reichliche Ruhe über die möglichen Konsequenzen dieses traurigen Zwischenfalles nachzudenken. Besonders schmerzlich war es ihm, daß die allgemeine Ansicht seiner Lehrer war, er habe um eines nachsichtigen Gelattes willen seinen bisherigen guten Ruf leicht-sinnig auf's Spiel gesetzt, wußten sie doch nicht, daß ein ganz and'rer Magnet als etwa ein Stück Apfelsuchen ihn in's Ver-berben gezogen hatte.

Robert war der Einzige, der den wirklichen Hergang durch-schaute; er konnte Vertram zu gut, um nicht zu wissen, daß es nichts Kleines gewesen sein mußte, was ihn dazu veranlaßt hatte, seinen soliden Grundrissen untreu zu werden. Was konnte das anders gewesen sein, als Helene? Das Auge der Eifersucht sieht's scharf.

Es war am Abend des nächsten Sonntags — Vertram trauerte noch in einsamer Gefangenschaft auf seiner Stube — als Robert von einem Spaziergange zurückkehrend, Helene an dem wohlf-bekanntem Eckfenster stehen sah und einen freudigen Gruß hin-ausanderte. Vor ihm wanderte ein Dreihörnerinstrument, der, er-müdet von seinem Tagewerk, sein Rarierinstrument auf dem Rücken nach Hause schleppte. Die Gefangenheit, Helene eine Ovation, ein Ständchen zu bringen, konnte Robert sich nicht entgehen lassen. Er trat an den alten Tonkünstler heran und gegen ein Honorar von zehn Kreuzern bewog er ihn zu dem

schon die unendlich langen Beine, welche sich dort unter einem Tisch hervorstreckten, unheimlich bekannt vorgekommen, so war es noch mehr jenes blasse Gesicht, welches bisher hinter der „Rölnischen Zeitung“ verborgen, jetzt seinen durchdringenden Blick dem jugendlichen Sünder zuwandte. Es war der gefürchtete Professor Scharf, welcher sich nun in seiner ganzen Höhe auf-richtete. Das Gepolter der übrigen Geister verstummte, und durch die lautlose Stille rief Professor Scharf dem unglücklichen Vertram die vernichtenden Worte zu: „Wissen Sie nicht, daß der Besuch von Konditorien verboten ist? Verlassen Sie sofort das Lokal!“ — Vertram wollte noch einige Worte der Entschul-digung sammeln, aber eine nicht mißzuverstehende Handbewegung nöthigte ihn, den Rückzug anzutreten. Ein wenig schmeichelhaftes Gelächter der Anwesenden begleitete ihn, und ein Blick in das Nebenzimmer zeigte ihm die beiden Freundinnen, die sich ver-gelich bemühten, ihr Gesicht hinter ihren Taschentüchern zu verbergen. Also auch sie hatten seine Blamage mit angesehen, und daß eine solche Blamage vor den Augen der Geliebten oft die traurigsten Folgen haben kann, das wurde ihm sofort klar. Er hatte auch eine gar zu trostlose Rolle gespielt. Jetzt fiel ihm allerlei ein, was er hätte sagen und thun müssen, um sich einigermaßen anständig aus der Affaire zu ziehen, aber es war zu spät. — Acht Tage Stubenarrest gewährten ihm reichliche Ruhe über die möglichen Konsequenzen dieses traurigen Zwischenfalles nachzudenken. Besonders schmerzlich war es ihm, daß die allgemeine Ansicht seiner Lehrer war, er habe um eines nachsichtigen Gelattes willen seinen bisherigen guten Ruf leicht-sinnig auf's Spiel gesetzt, wußten sie doch nicht, daß ein ganz and'rer Magnet als etwa ein Stück Apfelsuchen ihn in's Ver-berben gezogen hatte.

Robert war der Einzige, der den wirklichen Hergang durch-schaute; er konnte Vertram zu gut, um nicht zu wissen, daß es nichts Kleines gewesen sein mußte, was ihn dazu veranlaßt hatte, seinen soliden Grundrissen untreu zu werden. Was konnte das anders gewesen sein, als Helene? Das Auge der Eifersucht sieht's scharf.

Es war am Abend des nächsten Sonntags — Vertram trauerte noch in einsamer Gefangenschaft auf seiner Stube — als Robert von einem Spaziergange zurückkehrend, Helene an dem wohlf-bekanntem Eckfenster stehen sah und einen freudigen Gruß hin-ausanderte. Vor ihm wanderte ein Dreihörnerinstrument, der, er-müdet von seinem Tagewerk, sein Rarierinstrument auf dem Rücken nach Hause schleppte. Die Gefangenheit, Helene eine Ovation, ein Ständchen zu bringen, konnte Robert sich nicht entgehen lassen. Er trat an den alten Tonkünstler heran und gegen ein Honorar von zehn Kreuzern bewog er ihn zu dem

schon die unendlich langen Beine, welche sich dort unter einem Tisch hervorstreckten, unheimlich bekannt vorgekommen, so war es noch mehr jenes blasse Gesicht, welches bisher hinter der „Rölnischen Zeitung“ verborgen, jetzt seinen durchdringenden Blick dem jugendlichen Sünder zuwandte. Es war der gefürchtete Professor Scharf, welcher sich nun in seiner ganzen Höhe auf-richtete. Das Gepolter der übrigen Geister verstummte, und durch die lautlose Stille rief Professor Scharf dem unglücklichen Vertram die vernichtenden Worte zu: „Wissen Sie nicht, daß der Besuch von Konditorien verboten ist? Verlassen Sie sofort das Lokal!“ — Vertram wollte noch einige Worte der Entschul-digung sammeln, aber eine nicht mißzuverstehende Handbewegung nöthigte ihn, den Rückzug anzutreten. Ein wenig schmeichelhaftes Gelächter der Anwesenden begleitete ihn, und ein Blick in das Nebenzimmer zeigte ihm die beiden Freundinnen, die sich ver-gelich bemühten, ihr Gesicht hinter ihren Taschentüchern zu verbergen. Also auch sie hatten seine Blamage mit angesehen, und daß eine solche Blamage vor den Augen der Geliebten oft die traurigsten Folgen haben kann, das wurde ihm sofort klar. Er hatte auch eine gar zu trostlose Rolle gespielt. Jetzt fiel ihm allerlei ein, was er hätte sagen und thun müssen, um sich einigermaßen anständig aus der Affaire zu ziehen, aber es war zu spät. — Acht Tage Stubenarrest gewährten ihm reichliche Ruhe über die möglichen Konsequenzen dieses traurigen Zwischenfalles nachzudenken. Besonders schmerzlich war es ihm, daß die allgemeine Ansicht seiner Lehrer war, er habe um eines nachsichtigen Gelattes willen seinen bisherigen guten Ruf leicht-sinnig auf's Spiel gesetzt, wußten sie doch nicht, daß ein ganz and'rer Magnet als etwa ein Stück Apfelsuchen ihn in's Ver-berben gezogen hatte.

Robert war der Einzige, der den wirklichen Hergang durch-schaute; er konnte Vertram zu gut, um nicht zu wissen, daß es nichts Kleines gewesen sein mußte, was ihn dazu veranlaßt hatte, seinen soliden Grundrissen untreu zu werden. Was konnte das anders gewesen sein, als Helene? Das Auge der Eifersucht sieht's scharf.

Es war am Abend des nächsten Sonntags — Vertram trauerte noch in einsamer Gefangenschaft auf seiner Stube — als Robert von einem Spaziergange zurückkehrend, Helene an dem wohlf-bekanntem Eckfenster stehen sah und einen freudigen Gruß hin-ausanderte. Vor ihm wanderte ein Dreihörnerinstrument, der, er-müdet von seinem Tagewerk, sein Rarierinstrument auf dem Rücken nach Hause schleppte. Die Gefangenheit, Helene eine Ovation, ein Ständchen zu bringen, konnte Robert sich nicht entgehen lassen. Er trat an den alten Tonkünstler heran und gegen ein Honorar von zehn Kreuzern bewog er ihn zu dem

schon die unendlich langen Beine, welche sich dort unter einem Tisch hervorstreckten, unheimlich bekannt vorgekommen, so war es noch mehr jenes blasse Gesicht, welches bisher hinter der „Rölnischen Zeitung“ verborgen, jetzt seinen durchdringenden Blick dem jugendlichen Sünder zuwandte. Es war der gefürchtete Professor Scharf, welcher sich nun in seiner ganzen Höhe auf-richtete. Das Gepolter der übrigen Geister verstummte, und durch die lautlose Stille rief Professor Scharf dem unglücklichen Vertram die vernichtenden Worte zu: „Wissen Sie nicht, daß der Besuch von Konditorien verboten ist? Verlassen Sie sofort das Lokal!“ — Vertram wollte noch einige Worte der Entschul-digung sammeln, aber eine nicht mißzuverstehende Handbewegung nöthigte ihn, den Rückzug anzutreten. Ein wenig schmeichelhaftes Gelächter der Anwesenden begleitete ihn, und ein Blick in das Nebenzimmer zeigte ihm die beiden Freundinnen, die sich ver-gelich bemühten, ihr Gesicht hinter ihren Taschentüchern zu verbergen. Also auch sie hatten seine Blamage mit angesehen, und daß eine solche Blamage vor den Augen der Geliebten oft die traurigsten Folgen haben kann, das wurde ihm sofort klar. Er hatte auch eine gar zu trostlose Rolle gespielt. Jetzt fiel ihm allerlei ein, was er hätte sagen und thun müssen, um sich einigermaßen anständig aus der Affaire zu ziehen, aber es war zu spät. — Acht Tage Stubenarrest gewährten ihm reichliche Ruhe über die möglichen Konsequenzen dieses traurigen Zwischenfalles nachzudenken. Besonders schmerzlich war es ihm, daß die allgemeine Ansicht seiner Lehrer war, er habe um eines nachsichtigen Gelattes willen seinen bisherigen guten Ruf leicht-sinnig auf's Spiel gesetzt, wußten sie doch nicht, daß ein ganz and'rer Magnet als etwa ein Stück Apfelsuchen ihn in's Ver-berben gezogen hatte.

Robert war der Einzige, der den wirklichen Hergang durch-schaute; er konnte Vertram zu gut, um nicht zu wissen, daß es nichts Kleines gewesen sein mußte, was ihn dazu veranlaßt hatte, seinen soliden Grundrissen untreu zu werden. Was konnte das anders gewesen sein, als Helene? Das Auge der Eifersucht sieht's scharf.

Es war am Abend des nächsten Sonntags — Vertram trauerte noch in einsamer Gefangenschaft auf seiner Stube — als Robert von einem Spaziergange zurückkehrend, Helene an dem wohlf-bekanntem Eckfenster stehen sah und einen freudigen Gruß hin-ausanderte. Vor ihm wanderte ein Dreihörnerinstrument, der, er-müdet von seinem Tagewerk, sein Rarierinstrument auf dem Rücken nach Hause schleppte. Die Gefangenheit, Helene eine Ovation, ein Ständchen zu bringen, konnte Robert sich nicht entgehen lassen. Er trat an den alten Tonkünstler heran und gegen ein Honorar von zehn Kreuzern bewog er ihn zu dem

schon die unendlich langen Beine, welche sich dort unter einem Tisch hervorstreckten, unheimlich bekannt vorgekommen, so war es noch mehr jenes blasse Gesicht, welches bisher hinter der „Rölnischen Zeitung“ verborgen, jetzt seinen durchdringenden Blick dem jugendlichen Sünder zuwandte. Es war der gefürchtete Professor Scharf, welcher sich nun in seiner ganzen Höhe auf-richtete. Das Gepolter der übrigen Geister verstummte, und durch die lautlose Stille rief Professor Scharf dem unglücklichen Vertram die vernichtenden Worte zu: „Wissen Sie nicht, daß der Besuch von Konditorien verboten ist? Verlassen Sie sofort das Lokal!“ — Vertram wollte noch einige Worte der Entschul-digung sammeln, aber eine nicht mißzuverstehende Handbewegung nöthigte ihn, den Rückzug anzutreten. Ein wenig schmeichelhaftes Gelächter der Anwesenden begleitete ihn, und ein Blick in das Nebenzimmer zeigte ihm die beiden Freundinnen, die sich ver-gelich bemühten, ihr Gesicht hinter ihren Taschentüchern zu verbergen. Also auch sie hatten seine Blamage mit angesehen, und daß eine solche Blamage vor den Augen der Geliebten oft die traurigsten Folgen haben kann, das wurde ihm sofort klar. Er hatte auch eine gar zu trostlose Rolle gespielt. Jetzt fiel ihm allerlei ein, was er hätte sagen und thun müssen, um sich einigermaßen anständig aus der Affaire zu ziehen, aber es war zu spät. — Acht Tage Stubenarrest gewährten ihm reichliche Ruhe über die möglichen Konsequenzen dieses traurigen Zwischenfalles nachzudenken. Besonders schmerzlich war es ihm, daß die allgemeine Ansicht seiner Lehrer war, er habe um eines nachsichtigen Gelattes willen seinen bisherigen guten Ruf leicht-sinnig auf's Spiel gesetzt, wußten sie doch nicht, daß ein ganz and'rer Magnet als etwa ein Stück Apfelsuchen ihn in's Ver-berben gezogen hatte.

Robert war der Einzige, der den wirklichen Hergang durch-schaute; er konnte Vertram zu gut, um nicht zu wissen, daß es nichts Kleines gewesen sein mußte, was ihn dazu veranlaßt hatte, seinen soliden Grundrissen untreu zu werden. Was konnte das anders gewesen sein, als Helene? Das Auge der Eifersucht sieht's scharf.

Es war am Abend des nächsten Sonntags — Vertram trauerte noch in einsamer Gefangenschaft auf seiner Stube — als Robert von einem Spaziergange zurückkehrend, Helene an dem wohlf-bekanntem Eckfenster stehen sah und einen freudigen Gruß hin-ausanderte. Vor ihm wanderte ein Dreihörnerinstrument, der, er-müdet von seinem Tagewerk, sein Rarierinstrument auf dem Rücken nach Hause schleppte. Die Gefangenheit, Helene eine Ovation, ein Ständchen zu bringen, konnte Robert sich nicht entgehen lassen. Er trat an den alten Tonkünstler heran und gegen ein Honorar von zehn Kreuzern bewog er ihn zu dem

schon die unendlich langen Beine, welche sich dort unter einem Tisch hervorstreckten, unheimlich bekannt vorgekommen, so war es noch mehr jenes blasse Gesicht, welches bisher hinter der „Rölnischen Zeitung“ verborgen, jetzt seinen durchdringenden Blick dem jugendlichen Sünder zuwandte. Es war der gefürchtete Professor Scharf, welcher sich nun in seiner ganzen Höhe auf-richtete. Das Gepolter der übrigen Geister verstummte, und durch die lautlose Stille rief Professor Scharf dem unglücklichen Vertram die vernichtenden Worte zu: „Wissen Sie nicht, daß der Besuch von Konditorien verboten ist? Verlassen Sie sofort das Lokal!“ — Vertram wollte noch einige Worte der Entschul-digung sammeln, aber eine nicht mißzuverstehende Handbewegung nöthigte ihn, den Rückzug anzutreten. Ein wenig schmeichelhaftes Gelächter der Anwesenden begleitete ihn, und ein Blick in das Nebenzimmer zeigte ihm die beiden Freundinnen, die sich ver-gelich bemühten, ihr Gesicht hinter ihren Taschentüchern zu verbergen. Also auch sie hatten seine Blamage mit angesehen, und daß eine solche Blamage vor den Augen der Geliebten oft die traurigsten Folgen haben kann, das wurde ihm sofort klar. Er hatte auch eine gar zu trostlose Rolle gespielt. Jetzt fiel ihm allerlei ein, was er hätte sagen und thun müssen, um sich einigermaßen anständig aus der Affaire zu ziehen, aber es war zu spät. — Acht Tage Stubenarrest gewährten ihm reichliche Ruhe über die möglichen Konsequenzen dieses traurigen Zwischenfalles nachzudenken. Besonders schmerzlich war es ihm, daß die allgemeine Ansicht seiner Lehrer war, er habe um eines nachsichtigen Gelattes willen seinen bisherigen guten Ruf leicht-sinnig auf's Spiel gesetzt, wußten sie doch nicht, daß ein ganz and'rer Magnet als etwa ein Stück Apfelsuchen ihn in's Ver-berben gezogen hatte.

Robert war der Einzige, der den wirklichen Hergang durch-schaute; er konnte Vertram zu gut, um nicht zu wissen, daß es nichts Kleines gewesen sein mußte, was ihn dazu veranlaßt hatte, seinen soliden Grundrissen untreu zu werden. Was konnte das anders gewesen sein, als Helene? Das Auge der Eifersucht sieht's scharf.

## 4. Die beiden grauen Hute.

Von Iwan Sternwald.

(Fortsetzung.)

Eines Nachmittags hatte Vertram wieder einen Bauerposten in der Nähe der Behausung seiner Geliebten bezogen und karrte, wie Ritter Toggenburg — wenn auch nicht ganz so bleich — auf die Hausstühle, vor welcher Johi, der alte Diener Liebenau's, ernstlichen Betrachtungen nachzuhängen schien; „soll ich oder soll ich nicht?“ das war offenbar Johis Gedankengang, und seine Augen wanderten unruhig zwischen den Fenstern des Majors und dem gegenüberliegenden Bierhause hin und her. Eben schien er zu einem festen Entschlus gekommen zu sein und machte müßig schon einen Schritt nach dem verlockenden vis-à-vis, als er plötzlich wieder umkehrte und in strammer Haltung mit einem wohlwollenden Nicken auf dem breiten, roten Gesicht an der Thür stehen blieb. Vertrams Herz schlug hörbar — die stramme Haltung und das liebevolle Nicken — so konnte Johi nur die Tochter des Hauses begrüßen. Das ahnende Herz hatte den Liebenden nicht betrogen — mit einem freundlichen Gruß für den alten Johi schritt Helene zur Thür hinaus und hinter ihr nicht der Vater oder die Mutter oder sonst eine jede Attaque un-möglich machende Bedeckung, sondern eine offenbar viel jüngere und ungefährlich dreinschauende Freundin. In gemessener Ent-fernung folgte Vertram, nachdem Johi, um einem längstgefühl-ten Bedürfnis abzuhelfen, am Schenktisch des Bierhauses einen Posten bezogen hatte.

Die beiden Freundinnen nahmen ihren Weg durch eine benach-barte Straße und blieben endlich vor einer Konditorei stehen, offenbar mit denselben Zweifeln, welche Johis vorher geplagt hatten; auch sie entschieden sich wie er und verschwand in den Milch und Honig und vieles Andere spendenden Räumen. „Jetzt oder nie!“ dachte Vertram und beschloß, ebenfalls in die Kondi-torei einzudringen. Freilich hatte das seine großen Fähigkeiten, denn es war den Böglingen der Anstalt strengstens verboten, der-artige Stätten materiellen Genußes zu besuchen, und so ging denn Vertram, schwankend in seinem bisher noch von keiner Ge-fehrsverletzung beschwerten Gemüthe, an dem Eingang vorüber. Als er an die Fenster des sogenannten Damensalons kam und dort Helene mit ihrer Freundin erblickte, als er ehrerbietig seinen Hut zog und sein Gesicht, wie ihm schien, in lebenswürdiger Weise erwidert wurde — da schwanden alle Bedenken. Kühn überschritt er die Schwelle und trat in's verbotene Heiligthum.

Aber der leise Schauer, welcher ihn bei seinem Eintritt über-lief, verwandelte sich bald in ein helles Entsetzen. Waren ihm

schon die unendlich langen Beine, welche sich dort unter einem Tisch hervorstreckten, unheimlich bekannt vorgekommen, so war es noch mehr jenes blasse Gesicht, welches bisher hinter der „Rölnischen Zeitung“ verborgen, jetzt seinen durchdringenden Blick dem jugendlichen Sünder zuwandte. Es war der gefürchtete Professor Scharf, welcher sich nun in seiner ganzen Höhe auf-richtete. Das Gepolter der übrigen Geister verstummte, und durch die lautlose Stille rief Professor Scharf dem unglücklichen Vertram die vernichtenden Worte zu: „Wissen Sie nicht, daß der Besuch von Konditorien verboten ist? Verlassen Sie sofort das Lokal!“ — Vertram wollte noch einige Worte der Entschul-digung sammeln, aber eine nicht mißzuverstehende Handbewegung nöthigte ihn, den Rückzug anzutreten. Ein wenig schmeichelhaftes Gelächter der Anwesenden begleitete ihn, und ein Blick in das Nebenzimmer zeigte ihm die beiden Freundinnen, die sich ver-gelich bemühten, ihr Gesicht hinter ihren Taschentüchern zu verbergen. Also auch sie hatten seine Blamage mit angesehen, und daß eine solche Blamage vor den Augen der Geliebten oft die traurigsten Folgen haben kann, das wurde ihm sofort klar. Er hatte auch eine gar zu trostlose Rolle gespielt. Jetzt fiel ihm allerlei ein, was er hätte sagen und thun müssen, um sich einigermaßen anständig aus der Affaire zu ziehen, aber es war zu spät. — Acht Tage Stubenarrest gewährten ihm reichliche Ruhe über die möglichen Konsequenzen dieses traurigen Zwischenfalles nachzudenken. Besonders schmerzlich war es ihm, daß die allgemeine Ansicht seiner Lehrer war, er habe um eines nachsichtigen Gelattes willen seinen bisherigen guten Ruf leicht-sinnig auf's Spiel gesetzt, wußten sie doch nicht, daß ein ganz and'rer Magnet als etwa ein Stück Apfelsuchen ihn in's Ver-berben gezogen hatte.

Robert war der Einzige, der den wirklichen Hergang durch-schaute; er konnte Vertram zu gut, um nicht zu wissen, daß es nichts Kleines gewesen sein mußte, was ihn dazu veranlaßt hatte, seinen soliden Grundrissen untreu zu werden. Was konnte das anders gewesen sein, als Helene? Das Auge der Eifersucht sieht's scharf.

Es war am Abend des nächsten Sonntags — Vertram trauerte noch in einsamer Gefangenschaft auf seiner Stube — als Robert von einem Spaziergange zurückkehrend, Helene an dem wohlf-bekanntem Eckfenster stehen sah und einen freudigen Gruß hin-ausanderte. Vor ihm wanderte ein Dreihörnerinstrument, der, er-müdet von seinem Tagewerk, sein Rarierinstrument auf dem Rücken nach Hause schleppte. Die Gefangenheit, Helene eine Ovation, ein Ständchen zu bringen, konnte Robert sich nicht entgehen lassen. Er trat an den alten Tonkünstler heran und gegen ein Honorar von zehn Kreuzern bewog er ihn zu dem

schon die unendlich langen Beine, welche sich dort unter einem Tisch hervorstreckten, unheimlich bekannt vorgekommen, so war es noch mehr jenes blasse Gesicht, welches bisher hinter der „Rölnischen Zeitung“ verborgen, jetzt seinen durchdringenden Blick dem jugendlichen Sünder zuwandte. Es war der gefürchtete Professor Scharf, welcher sich nun in seiner ganzen Höhe auf-richtete. Das Gepolter der übrigen Geister verstummte, und durch die lautlose Stille rief Professor Scharf dem unglücklichen Vertram die vernichtenden Worte zu: „Wissen Sie nicht, daß der Besuch von Konditorien verboten ist? Verlassen Sie sofort das Lokal!“ — Vertram wollte noch einige Worte der Entschul-digung sammeln, aber eine nicht mißzuverstehende Handbewegung nöthigte ihn, den Rückzug anzutreten. Ein wenig schmeichelhaftes Gelächter der Anwesenden begleitete ihn, und ein Blick in das Nebenzimmer zeigte ihm die beiden Freundinnen, die sich ver-gelich bemühten, ihr Gesicht hinter ihren Taschentüchern zu verbergen. Also auch sie hatten seine Blamage mit angesehen, und daß eine solche Blamage vor den Augen der Geliebten oft die traurigsten Folgen haben kann, das wurde ihm sofort klar. Er hatte auch eine gar zu trostlose Rolle gespielt. Jetzt fiel ihm allerlei ein, was er hätte sagen und thun müssen, um sich einigermaßen anständig aus der Affaire zu ziehen, aber es war zu spät. — Acht Tage Stubenarrest gewährten ihm reichliche Ruhe über die möglichen Konsequenzen dieses traurigen Zwischenfalles nachzudenken. Besonders schmerzlich war es ihm, daß die allgemeine Ansicht seiner Lehrer war, er habe um eines nachsichtigen Gelattes willen seinen bisherigen guten Ruf leicht-sinnig auf's Spiel gesetzt, wußten sie doch nicht, daß ein ganz and'rer Magnet als etwa ein Stück Apfelsuchen ihn in's Ver-berben gezogen hatte.

Robert war der Einzige, der den wirklichen Hergang durch-schaute; er konnte Vertram zu gut, um nicht zu wissen, daß es nichts Kleines gewesen sein mußte, was ihn dazu veranlaßt hatte, seinen soliden Grundrissen untreu zu werden. Was konnte das anders gewesen sein, als Helene? Das Auge der Eifersucht sieht's scharf.

Es war am Abend des nächsten Sonntags — Vertram trauerte noch in einsamer Gefangenschaft auf seiner Stube — als Robert von einem Spaziergange zurückkehrend, Helene an dem wohlf-bekanntem Eckfenster stehen sah und einen freudigen Gruß hin-ausanderte. Vor ihm wanderte ein Dreihörnerinstrument, der, er-müdet von seinem Tagewerk, sein Rarierinstrument auf dem Rücken nach Hause schleppte. Die Gefangenheit, Helene eine Ovation, ein Ständchen zu bringen, konnte Robert sich nicht entgehen lassen. Er trat an den alten Tonkünstler heran und gegen ein Honorar von zehn Kreuzern bewog er ihn zu dem

schon die unendlich langen Beine, welche sich dort unter einem Tisch hervorstreckten, unheimlich bekannt vorgekommen, so war es noch mehr jenes blasse Gesicht, welches bisher hinter der „Rölnischen Zeitung“ verborgen, jetzt seinen durchdringenden Blick dem jugendlichen Sünder zuwandte. Es war der gefürchtete Professor Scharf, welcher sich nun in seiner ganzen Höhe auf-richtete. Das Gepolter der übrigen Geister verstummte, und durch die lautlose Stille rief Professor Scharf dem unglücklichen Vertram die vernichtenden Worte zu: „Wissen Sie nicht, daß der Besuch von Konditorien verboten ist? Verlassen Sie sofort das Lokal!“ — Vertram wollte noch einige Worte der Entschul-digung sammeln, aber eine nicht mißzuverstehende Handbewegung nöthigte ihn, den Rückzug anzutreten. Ein wenig schmeichelhaftes Gelächter der Anwesenden begleitete ihn, und ein Blick in das Nebenzimmer zeigte ihm die beiden Freundinnen, die sich ver-gelich bemühten, ihr Gesicht hinter ihren Taschentüchern zu verbergen. Also auch sie hatten seine Blamage mit angesehen, und daß eine solche Blamage vor den Augen der Geliebten oft die traurigsten Folgen haben kann, das wurde ihm sofort klar. Er hatte auch eine gar zu trostlose Rolle gespielt. Jetzt fiel ihm allerlei ein, was er hätte sagen und thun müssen, um sich einigermaßen anständig aus der Affaire zu ziehen, aber es war zu spät. — Acht Tage Stubenarrest gewährten ihm reichliche Ruhe über die möglichen Konsequenzen dieses traurigen Zwischenfalles nachzudenken. Besonders schmerzlich war es ihm, daß die allgemeine Ansicht seiner Lehrer war, er habe um eines nachsichtigen Gelattes willen seinen bisherigen guten Ruf leicht-sinnig auf's Spiel gesetzt, wußten sie doch nicht, daß ein ganz and'rer Magnet als etwa ein Stück Apfelsuchen ihn in's Ver-berben gezogen hatte.

Robert war der Einzige, der den wirklichen Hergang durch-schaute; er konnte Vertram zu gut, um nicht zu wissen, daß es nichts Kleines gewesen sein mußte, was ihn dazu veranlaßt hatte, seinen soliden Grundrissen untreu zu werden. Was konnte das anders gewesen sein, als Helene? Das Auge der Eifersucht sieht's scharf.

Es war am Abend des

werter, Aerzte, Schulmänner, Künstler u. rathend, helfend und ermunternd zur Seite und tragen durch ihre warme Theilnahme wesentlich zum gedeihlichen Fortgang bei.

Handel und Verkehr.

Paris, 6. Juni. Wochenausweis der Bank von Frankreich gegen den Status vom 31. Mai. - Aktiva. Baarbestand in Gold + 40 337 000 Fr., Baarbestand in Silber - 2 713 000 Fr., Portefeuille - 155 886 000 Fr., Vorkaufe auf Barren + 11 309 000 Fr. Passiva. Banknotenumlauf - 40 415 000 Fr., Laufende Rechnungen der Private - 11 326 000 Fr., Guthaben des Staates - 38 275 000 Fr., Zins- und Diskont-erträge 604 000 Fr., Verhältnis des Notenumlaufs zum Baarvorrath 98.43.

London, 6. Juni. Wochenausweis der Bank von England gegen den Ausweis vom 30. Mai: Totalreserve . . . 14 105 000 Pf. St. - 1 055 000 Pf. St. Notenumlauf . . . 24 731 000 Pf. St. + 453 000 Pf. St. Baarvorrath . . . 22 636 000 Pf. St. - 602 000 Pf. St. Portefeuille . . . 22 130 000 Pf. St. - 50 000 Pf. St. Privatguthaben . . . 24 841 000 Pf. St. - 431 000 Pf. St. Staatsguthaben . . . 9 557 000 Pf. St. - 637 000 Pf. St. Notenreserve . . . 13 073 000 Pf. St. - 970 000 Pf. St. Regierungssicherheiten 16 015 000 Pf. St. unverändert. Prozentverhältnis der Reserve zu den Passiven 40%, Prozent gegen 42 1/2 in voriger Woche. - Clearinghouse-Umsatz 178 Mill., gegen die gleiche Woche des vorigen Jahres 47 Mill. Zunahme.

Bremen, 6. Juni. Petroleum-Markt. Schlussbericht. Standard white loco 6.60. Schwach. Roggen per Juli 14.60, per Nov. 14.85. Rüböl per 50 kg per Oktober 54.40.

Antwerpen, 6. Juni. Petroleum-Markt. Schlussbericht. Raffinirtes, Type weiß, disponibel 16 1/2, per Juni 16 1/2, per

August 17 1/2, per September-Dezember 17 1/2. Still. Amerikan. Schweinefleisch, nicht verzollt, dispon., 92 1/2 Frcs.

Paris, 6. Juni. Rüböl der Juni 54.-, per Juli 54.50, per Juli-August 54.50, per Sept.-Dez. 55.50. Still. - Spiritus der Juni 42.-, per September-Dez. 42.75. Still. - Zucker weißer, Nr. 3, per 100 Kilogr., der Juni 59.80, per Okt.-Jan. 43.10. Still. - Mehl, 12 Marqués, per Juni 53.75, per Juli 53.60, per Juli-Aug. 53.50, per Sept.-Dez. 52.25. Fcst. - Weizen per Juni 22.75, per Juli 23.-, per Juli-Aug. 22.90, per September-Dezember 22.75. Fcst. - Roggen per Juni 14.60, per Juli 14.75, per Juli-Aug. 14.75, per Sept.-Dez. 14.10. Still. - Talg 59.-. Wetter: schön.

Neu-York, 5. Juni. (Schlussurtheil.) Petroleum in Neu-York 6.90, dto. in Philadelphia 6.80, Mehl 3.10, Rother Winterweizen 0.83 1/2, Mais (New) 42, Zucker fair refining Muscov. 6 1/2, Kaffee fair Rio 18 1/2, Schwamla per Juli 7.06. Getreidefracht nach Liverpool 3 1/2. Baumwoll-Zufuhr vom Tage 1 000 B., dto. Ausfuhr nach Großbritannien 3 000 B., Ausfuhr nach dem Continent - B. Baumwolle per Sept. 10.18, per Okt. 9.92.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Harder in Karlsruhe.

Frankfurter Kurse vom 6. Juni 1889.

Table of Frankfurt stock market prices. Columns include various stocks like Staatspapiere, Eisenbahn-Aktien, and other securities. Prices are listed in Mark and Pfennig.

Mittlere Marktpreise der Woche vom 26. Mai bis 2. Juni 1889. (Mitgetheilt vom Statistischen Bureau.)

Table of average market prices for various commodities. Columns include different types of grain (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer) and other goods. Prices are listed for different quantities and locations.

Table titled 'Mittlere Monatspreise' showing average monthly prices for various commodities like flour, straw, and hay in different locations.

Table titled 'Bürgerliche Rechtspflege' listing various legal notices and court decisions, including names of firms and their legal status.

Multiple columns of legal notices and court decisions. Each entry typically includes a date, a reference number, and a brief description of the legal matter, such as firm liquidations or court judgments.